

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Ausgewählte Werke

Schopenhauer

Möbius, Paul J.

Leipzig, 1904

Vorwort zur neuen Ausgabe.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8492

Vorwort zur neuen Ausgabe.

Vorwort zur neuen Ausgabe.

Nach meinem Buche ist Volkelts vortreffliches Buch über Schopenhauer erschienen. Gerecht und liebevoll geht der Verfasser dem Philosophen und seinen Gedanken nach, immer, auch in bedenklichen Fällen, zur Anerkennung bereit und doch immer kritisch. Ich freue mich, in der Hauptsache mit Volkelts Kritik zusammenzutreffen, wenn ich auch weniger Geduld und Sanftmuth habe.

Ferner ist Paulsens Aufsatz über Schopenhauer neu erschienen. Auch diese ausgezeichnete Arbeit ist mir sehr sympathisch, doch giebt sie mir zu einer Bemerkung Anlass. Paulsen theilt mit vielen seiner Collegen die Ansicht, Schopenhauer habe den Philosophie-Professoren Unrecht gethan, denn ihre „Verschwörung“ gegen ihn sei „ein reines Spukbild seiner Phantasie.“ Selbstverständlich ist von einer Verschwörung im engeren Sinne nicht zu reden, auch kann von einer stillschweigenden Uebereinkunft zum Todtschweigen in den zwanziger und dreissiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts nicht gesprochen werden,

Vorwort zur neuen Ausgabe.

aber in den fünfziger, sechziger, siebziger Jahren ist dieses planmässige Todtschweigen thatsächlich geübt worden. Das sollte man nicht leugnen, denn es lässt sich beweisen. Uebrigens kommen solche Sachen nicht nur in der philosophischen Facultät vor.

Von den kleineren Schriften erwähne ich die R. Schlüters: Schopenhauers Philosophie in seinen Briefen (Leipzig, J. A. Barth 1900). Der Verfasser zeigt im Anschlusse an mich, wie der Philosoph mit den Jahren realistischer wird und das Individuum mehr und mehr anerkennt.

Im ersten Theile meines Buches habe ich mich gegen Lombroso gewandt, der aus Schopenhauer einen Geisteskranken im gewöhnlichen Sinne des Wortes machen möchte. Vielleicht ist dadurch bei Manchen der Eindruck entstanden, als unterschätzte ich das Pathologische bei Schopenhauer. Das thue ich aber durchaus nicht, ich halte vielmehr Schopenhauer für eins der besten Beispiele dafür, dass erst die Pathologie die grossen Schriftsteller und ihre Werke recht verstehen lehrt. Wir sind freilich hier ungünstiger daran als wie bei Rousseau und bei Goethe, weil das Material sehr knapp ist, weil gerade über die eigentlich schlimmen Zeiten in Schopenhauers Leben so viel wie nichts bekannt geworden ist. Andererseits ist der Einfluss des Pathologischen auf die Werke hier besonders deutlich. Schopenhauer ist der Philosoph des Pessimismus geworden, weil er von Anfang

Vorwort zur neuen Ausgabe.

an krankhaft war. Nicht die Erkenntniss der Uebel in der Welt hat ihn dazu gemacht, sondern er hat die Uebel aufgesucht und geschildert, weil er Belege für seine lebensfeindliche Stimmung brauchte. Diese war schon bei dem Knaben vorhanden als schlimmes Erbtheil von väterlicher Seite, und die krankhafte Stimmung wies seinem Denken die Wege. Der Kunstausdruck Pessimismus ist wie andere Kunstausdrücke geeignet, irre zu führen und ganz verschiedene Dinge in Eins zu fassen. Schopenhauer selbst z. B. glaubt, sein Pessimismus und der des Christenthums seien gleicher Art, während es sich doch um grundverschiedene Dinge handelt. Der Christ verurtheilt „diese Welt“, weil sie sündhaft ist, aber er ist durchaus lebensfreundlich, er will ein besseres Leben, aber er will leben, ja ewig leben. Beim pathologischen Pessimismus aber ist das Erste ein Grausen vor dem Leben als solchem. Dieses Phänomen ist bisher nicht genügend beachtet worden. Es ist nicht dasselbe wie der Lebensüberdruß, das *Tedium vitae*, denn hier ist das Gefühl auf das Individuum beschränkt, der Mensch ist nur seines eigenen Lebens satt, und überdem besteht ein Drängen nach dem Tode, das zum Selbstmorde führt oder wenigstens ihn wünschen lässt. Dort jedoch erscheint nicht das eigene Leben als besonders schlimm, sondern das Leben überhaupt, und die Sache bleibt theoretisch, d. h. die Abwendung vom Leben führt nicht zu Selbstmordversuchen. Man könnte also den Zustand als theoretisches *Tedium vitae* bezeichnen. Begreiflicherweise können das theoretische

Vorwort zur neuen Ausgabe.

und das practische Taedium vitae zusammentreffen, aber sie brauchen nicht zusammen zu sein. Das theoretische Taedium vitae zeigt sich hauptsächlich bei jungen Entarteten, und es thut auf das Deutlichste dar, dass im Kerne eines solchen Menschen der Wurm sitzt. Schon das, dass in der Jugend die Frage nach dem Werthe des Lebens gestellt wird, deutet auf Krankheit hin. Die grundlose Heiterkeit und naive Freude am Leben erfüllt so sehr jedes gesunde junge Wesen, dass man da, wo sie fehlt, mit der grössten Bestimmtheit auf Kranksein schliessen kann. Dabei sind die äusseren Umstände ziemlich gleichgiltig, wenn nicht gerade Schmerzen und positive Noth bestehen. Man beobachte doch nur die Thiere. Durch die Reden von der seufzenden Creatur, von den melancholischen Thieraugen, von dem gleichgiltigen Ernste der Thiere, Reden, an denen sich auch Schopenhauer betheilig hat, sind die Leute vielfach verwirrt worden. Wer aber seine Augen aufthut, die Thiere in der Nähe und lange genug beobachtet, der findet, dass sie (abgesehen von Krankheit und Quälerei) bis zum Beginne des Greisenalters immer vergnügt sind, und ihm gewährt ihre unerschöpfliche Heiterkeit einen eigenthümlichen Trost. Nicht anders ist es mit wirklich gesunden Menschen. Wir vergessen das oft, weil uns von allen Seiten Krankheit und Unnatur umgiebt, es ist aber darum nicht weniger wahr. Leider ist das theoretische Taedium vitae bei unseren Zuständen häufiger, als man glaubt, denn bei vielen traurigen Kindern und Jünglingen wohnt es unerkannt, oft auch von dem

Vorwort zur neuen Ausgabe.

Betroffenen unerkant. Das Leben wird als Last, nicht mehr als Lust empfunden, aber es ist vorerst nur eine dumpfe Noth. Ist der Mensch sehr begabt, so mögen einzelne Erfahrungen Erleuchtung zu bringen scheinen, wie es bei Buddha gewesen sein soll. Es zerreisst ein Schleier, das Auge sieht mit einem Male den Jammer des Lebens draussen, und die Theorie rechtfertigt das Gefühl. So ist es auch bei dem jungen Schopenhauer gegangen: er suchte nach Erklärungen für sein Wehgefühl, für seine Lebensangst, und er fand seinen Pessimismus. Thatsächlich ist dieser das älteste Stück seiner Philosophie, und er hat seine Gedanken nach den verschiedensten Richtungen hin bestimmt. Weil die Welt grauenhaft ist, musste das Ding an sich vernunftloser Wille sein, musste der Mensch in einen primären Willen und einen secundären Intellect zerrissen werden, und was des Widersinnes mehr ist. Zu der krankhaften Furcht vor dem Leben trat bei Schopenhauer sein ebenso krankhaftes Misstrauen, vermöge dessen er überall die übelsten Motive voraussetzte. Wären diese pathologischen Zustände nicht gewesen, er hätte als Mensch und als Philosoph nicht so einseitig sein können, so blind für Alles, das nicht grau und düster ist. Wie es in der Welt zu gehen pflegt, die Bestandtheile der Schopenhauerschen Lehre, die von der Krankhaftigkeit seiner Natur gefärbt sind, haben stärker gewirkt als das wahrhaft Gute dabei. Wo irgend Einer in ähnlicher Weise leidet, da zündet Schopenhauers „Pessimismus“, und auch da, wo die krankhafte Anlage verhältnissmässig schwach ist, reisst

Vorwort zur neuen Ausgabe.

die kraftvolle Darstellung den Lesenden wenigstens zeitweise mit sich fort. Seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ist die Fluth der Entartung in schreckenerregender Weise gestiegen, und die pathologischen Züge, die wir bei Schopenhauer treffen, sind häufiger und häufiger geworden. Insbesondere der Mangel an Lebenslust ist ein weitverbreitetes Stigma, und weil es so ist, ist Schopenhauer derart populär geworden, dass seine Klagen wie ein Sauerteig das moderne Leben durchsetzt haben. Dass ungefähr zur gleichen Zeit wie bei ihm auch bei anderen hochbegabten, aber entarteten Jünglingen, insbesondere bei Byron und bei Leopardi, dieselbe Furcht vor dem Leben hervortrat, das zeigt, wie das Pathologische des Individuum nichts Zufälliges ist, sondern ein Anzeichen gewisser Störungen des allgemeinen Geistes.

Leipzig, im December 1903.

M.